

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

29.11.1925

Illustrierte Beilage



Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 48

Sonntag, den 29. November

1925



Die schöne deutsche Stadt

Die Mainbrücke in Würzburg — (zu „Ein Ausflug nach Würzburg“)

Osthaus

Ausflug nach Würzburg

von Maria v. Hutten

Ich benütze zwei schulfreie Tage, um einem eifährigen Jungen die unterfränkische Bischofsstadt zu zeigen — die Stadt „voll Wein und Weihrauch“ — voll Erinnerungen — voll Schönheit. Wir gehen zuerst am Kai entlang. Der Spätherbst kommt mit kaltem Nordwest daher, aber das Wasser kräuselt und tanzt in silbernem Glanz.



Osth. Erker am alten bischöflichen Palais

Die Alte Brücke wölbt ihre schweren Quaderbogen, und die Steinfiguren, die sie zieren, stehen in bewegtem und lebensvollem Barock vor dem Hintergrund flutender Luft und schimmernden Wassers. Die schönste ist wohl die Madonna die „Patrona Franconiae“, die das sternenumkränzte Antlitz zur Sonne hebt. Die Gewänder umwehen sie, so daß man den Luftzug zu spüren meint. Wir überschreiten die Brücke nach dem linken Mainufer und treten durch eine Vorhalle mit weitgespannten Bogen in die Burkarduskirche. Einst wandelten hier gelehrte Benediktinermönche und psallierten des Nachts in der schmal-schiffigen Basilika. Sie trägt noch heute einen Teil ihres ursprünglichen romanischen Charakters, wenn auch Gotik und Barock da und dort ihre — nicht immer glücklichen — Spuren hinterlassen haben. Man sieht hier eine berühmte Riemenschneider'sche Madonna mit dem Kinde. Die Kirche ist ernst — schlicht — warm



Osthous

Die Schönbergkapelle des Domes

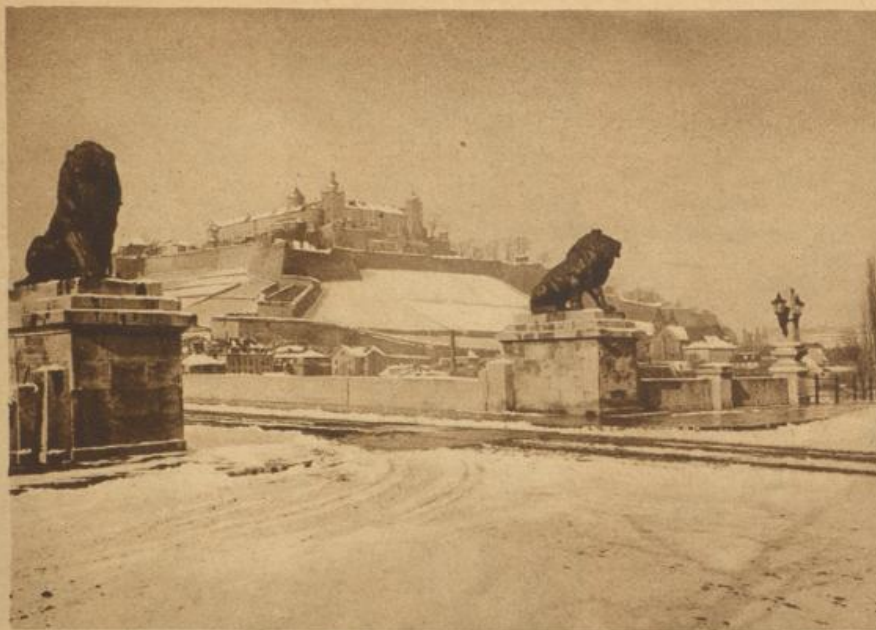
getönt — ein Ort des Gebets und der Erhebung. Wir gehen durch ein gewaltiges Tor, wo man das Echo eisengepanzelter Reitercharen zu hören meint, an alten Befestigungsmauern vorbei, an steil ansteigenden Wällen, an grünen Festungsgraben. Von oben sieht die Feste Marienberg grau-grimmig herab und in blutigen Runen steht an ihren Mauern Geschichte geschrieben. Erst nur Schutz- und Trutzburg, um feindliche Ueberfälle oder auch eine Belagerung zu überwinden, wurde



Portal am Schloßgarten

Osthous

sie um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zum bischöflichen Schloß. Da saßen denn die bischöflichen Herzöge und Herrn von Franken und des Stifts in Absonderung von dem Volke auf der Zwingburg, und bald kam es zu heftigen Kämpfen zwischen ihnen und der Stadt. Letztere kämpfte um ihre Freiheit und — unterlag. Im Bauernkrieg stürmten die Aufständischen gegen die Feste an und wurden blutig besiegt. Freilich litt auch die Burg schwer unter diesen Kriegsnöten, aber die bauliche Tätigkeit der Bischöfe ließ sie immer wieder neu und schöner erstehen. Später beschloß Gustav Adolf das Bergkastell und stürmte es. Zwei Jahre hauste der Schwede in der Stadt und als er abzog, waren alle Kulturwerte des Schlosses vernichtet und unwiederbringlich verloren. Aber wieder bauten die Bischöfe rüstig auf, bis dann im achtzehnten Jahrhundert die Fürstbischöfe von Schönborn und von Hutten im Herzen der Stadt die neue Residenz erbauten und die Marienfeste zur bloßen Zitadelle herabsank. Aber noch steht sie da, ein lebendiges Stück Frankengeschichte, das Heiligtum der „Herzogin von Franken“ — mit alten Toren und trotigen Türmen, mit der altersgrauen Kapelle und ihren Bischofsgräbern, mit weiten Höfen und dem einstigen Lustgärtlein. Und hinter ihr steht jetzt die Sonne dem Sinken nahe, in goldener Rundung. Am nächsten Morgen führe ich den Jungen in die Residenz — dieses schönste Bauwerk deutsch-italienischen Barocks. Zwar findet er zuerst, daß das Bemerkenswerteste an der schönen Eingangshalle mit den gewaltigen Pfeilern der gute Platz ist, den sie zum Kreisspielen abgeben würde. Aber allmählich geht ihm doch ein anderes Verständnis auf. Da ist zuerst die Sala terrena, der Gartensaal, mit den roten und gelblichen Marmorsäulen und dem Deckengemälde von Johann Zick, ein Göttermahl der Diana vorstellend, bei dem grün gekleidete würzburgische Hoffäger Dienst tun. Dann das herrliche Treppenhaus, von Tiepolo's märchenfarbigem Olymp überspannt — und die Reihe der Säle und Gemächer. Da geht dem Buben eine neue Welt auf — Raum — Höhe — Pracht — Verschwendung — Schönheit — Kunst — eine lichte, üppige Welt.



Bauer

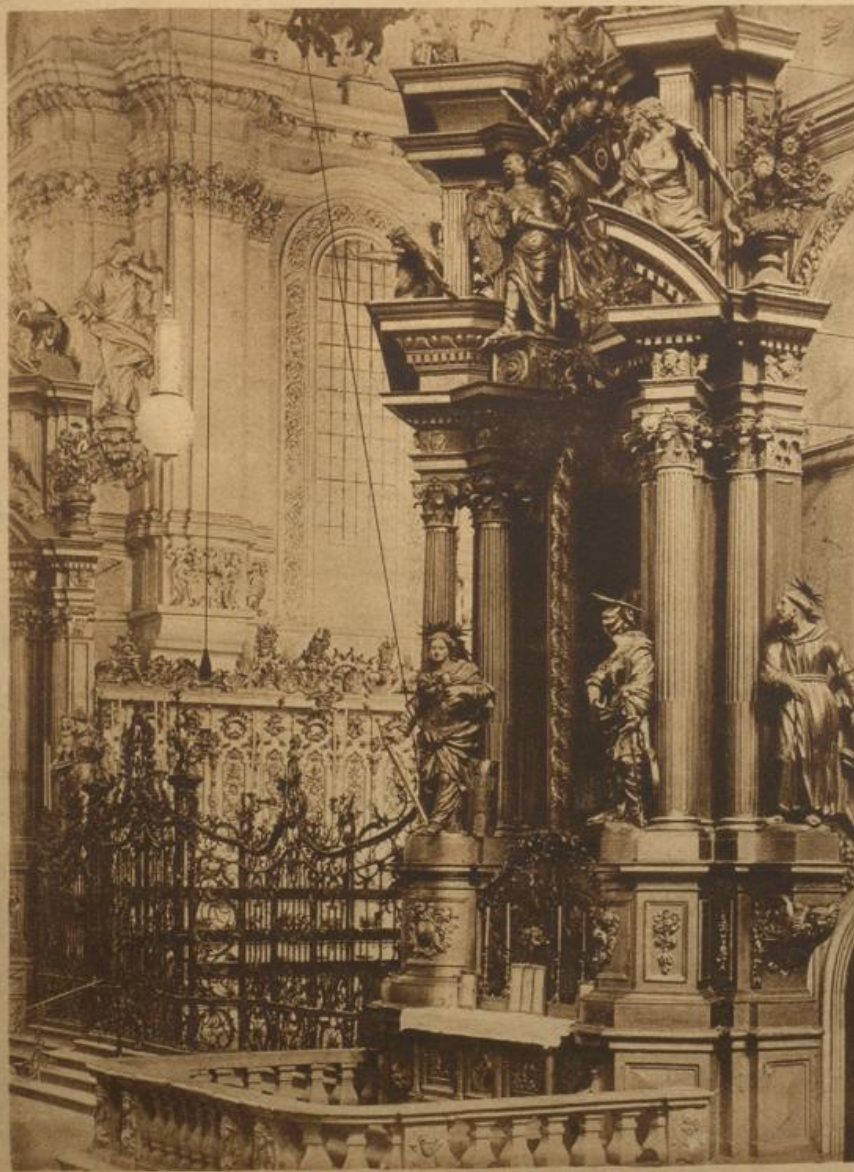
Die Feste Marienberg im ersten Schnee

denz verlassen, klettert ein fecker Junge auf den Frankoniabrunnen, tippt dem sinnenden Walter von der Vogelweide auf die Nase, ritzt Till Riemenschneider einen Wasserstrahl auf die Nase und zeichnet auch Mathias Grünwald mit irgend einer Buben-Angezogenheit aus. Nachmittags geht der Weg auf den Nikolausberg, zum Würzburger Heiligtum, dem „Käppele“. Es ist heute Festtag drüben und Hunderte von Andächtigen sind schon den Berg hinangestiegen. Wir folgen ihnen langsam von Terrasse zu Terrasse, wo unter mächtigen Platanen der Leidensweg Christi in ergreifend schönen Sandsteingruppen dargestellt ist. Von oben sieht man über die vieltürmige Stadt, den schimmernden Fluß, die sonnebeglänzten Rebhügel, die sich in sanfter Krümmung dem Fluße anschmiegen. In der Wallfahrtskirche sieht uns Balthasar Neumann'sche Kunst

entgegen — farbenfreudiges leichtes Rokoko. Daneben die schlichtere Kapelle, der Altar in rötlichem Kerzenschimmer. Es ist tief still — regungslose Gestalten füllen die Bänke. Als wir herunterstiegen, springen schon die elektrischen Flammen in die violett-graue Spätherbstdämmerung. Am letzten Tag wurde der junge Wißbegierige in das Fränkische Luitpoldmuseum geführt, wo es soviel zu sehen gibt, daß unsere Zeit bei weitem unzureichend ist. Für den Erwachsenen ist wohl das Fesselndste der Rest des romanischen Neumünster-Kreuzganges, der hier aufgestellt worden — das „Lusamgärtlein“, in dem Walter von der Vogelweide mit den ernstesten Chorberrn ging, den Vöglein zusah oder seine süßen Lieder sang. Die zierlichen Säulen, die reichen Kapitelle, die plastischen Figuren sind voll von ehrwürdigem Leben, das man fühlt, während man durch die romanischen Bogen geht, in die der Herbsthimmel blaßblau schaut und über die sich letzte rote Ranken spinnen. Den Jungen berauschen die Waffen, Fahnen, Junstzeichen, vor allem die Cyriakusfahne mit dem Bild des hl. Kilian, die den Würzburger Stiftstruppen in einer Schlacht im Jahre 1266 zum Siege voranwehte. Es ist unmöglich, die Schätze des Museums hier irgendwie zu beleuchten. Jeder, der es besucht, wird sich reich belohnt finden. Wir aber wandern langsam wieder dem Bahnhof zu — ein wenig auf Umwegen, um noch einiges Intime und Liebenswertes aus der alten Kunststadt zu sehen. Alte Höfe in winkligen Gäßchen, mit schweren Rundbogentoren in grauen Blossenquadern, wo Blumen hinter verschnörkelten Gittern und Fenstern blühen. — Innenhöfe mit gewundenen Treppentürmen und lichtem Maßwerk — dämmernde Stübchen, in denen Weine geschänkt werden, Stein, Harfe, Schalksberg, edle Namen mit goldhellem Klang — Frankenweine, in denen die Frankenseele wohnt. Noch vorbei am Kiliansbrunnen auf dem Bahnhofplatz, aus dessen ruhevollen Schalen Wasser strömt und strömt und die richtige Ewigkeitsmelodie bildet zu der stummen Predigt des Frankenapostels. Wir sehen sie nur ungern hinter uns verschwinden, wie der Zug uns um eine große Mainkrümmung trägt — die vieltürmige, schönheitsatmende Bischofsstadt Würzburg.



Franconia-Brunnen vor der Residenz Bauer



Einer der herrlichen Nebenaltäre im Dom zu Würzburg

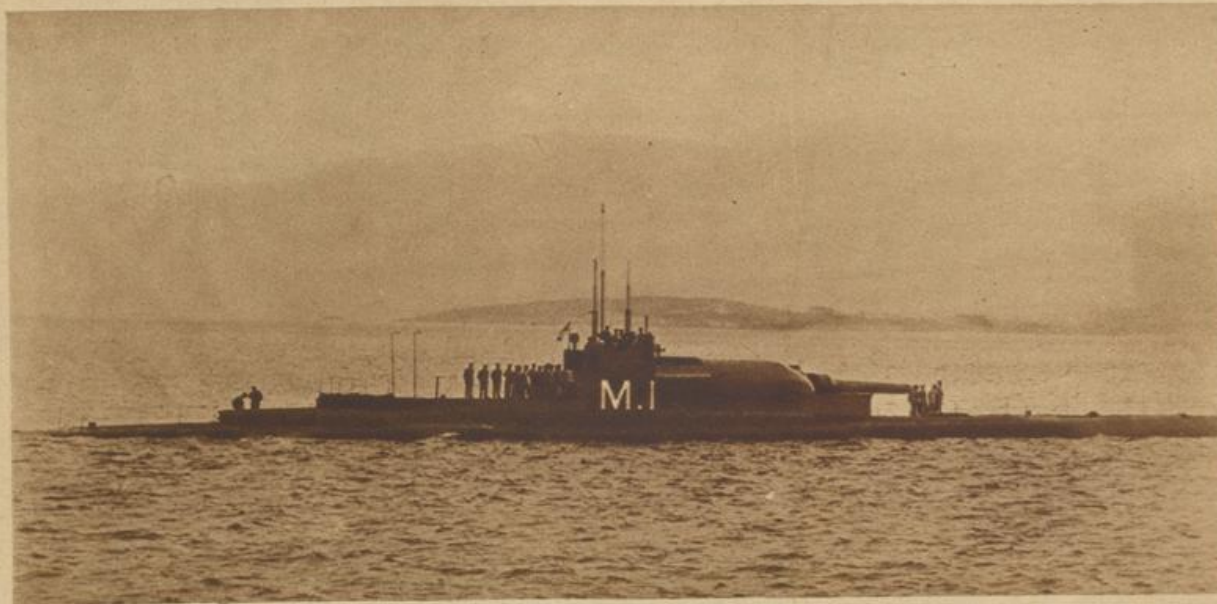
Bauer



Rechts:
 Von unseren ehemaligen
 Südpolcolonien
 Missionsbischof M. G. J.
 Biefers (Obl. S. C.)
 von Neupommern bereist
 gegenwärtig Deutschland.
 Seit 19 Jahren sah er den
 ersten Schnee



Links:
 Das unruhige Bulgarien!
 Der Platz vor dem Stadt-
 theater in Sofia, wo der
 Bürgermeister der Haupt-
 stadt durch einen Offizier
 ermordet wurde
 Wipro



Links:
 Bergung des englischen
 U.-Bootes M 1 durch
 deutsche Taucher

Da das englische U.-Boot
 M 1 derart tief liegt, daß
 es von den englischen
 Tauchern nicht gehoben
 werden kann, hat die eng-
 lische Admiralität durch
 Vermittlung der deutschen
 Marineleitung sich an die
 Firma Neufeld & Kuhnt
 in Kiel gewandt, die als
 einzige auf dem Kontinent
 einen Tiefsee-Tauch-
 apparat besitzt — Der
 Aufforderung wurde so-
 fort entgegengekommen
 und die Bergung durch-
 geführt

Se-Wipro



Die Nicäafeier in Rom — Die Prozession zieht aus der Lateranikirche (erbaut 324) — Vorne die „Basilika“
 des Laterans, das Wahrzeichen des Lateranapfels
 Wipro



Der deutsche Tiefsee-Tauchapparat im Gebrauch
 Wipro



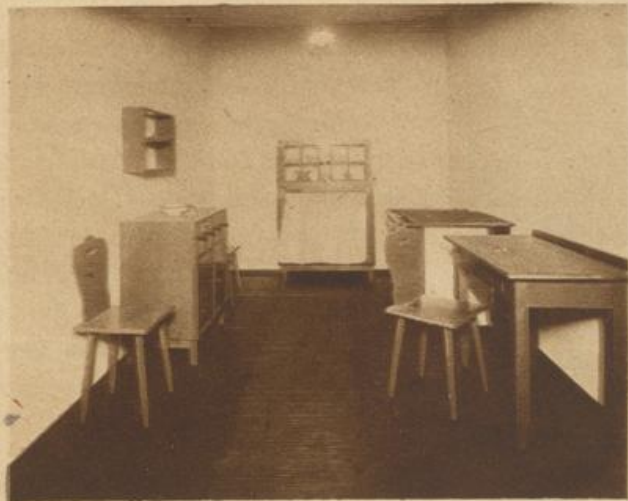
Links:
Der Parteitag
der Zentrumspartei
Die führenden Männer
vor der Stadthalle
in Kassel



Rechts:
Die Heimkehr des „roter
Kampfliegers“
Der Zug mit der
Leiche Nischhofens auf
dem Hauptbahnhof
Karlsruhe
Moss



Rechts:
Die gesunde Wohnung!
Eine nachahmenswerte
Ausstellung zeigte in
Berlin das gesunde und
ungesunde Wohnen in
Gegenüberstellungen —
Auch die einfachste Woh-
nung wird gesünder durch
Reinlichkeit, Ordnung und
Vermeiden unnötiger
Druststätten für Bakterien
und links:
Frauses Nachfolger
Borschilow, der neue
Kriegskommissar der
Sowjetunion A.H.



Japanisches Fürstenpaar in seiner Landesstracht, weist auf
der Ausstellung japanischer Kunst in Berlin D.P.P.Z.



Stapellauf des Zweischrauben-Turbinendampfers „Hamburg“ der Hamburg-Amerika Linie!
„Hamburg“ ist das 3. Zt. größte auf einer deutschen Werft in Bau befindliche Schiff. Es mißt 21 000 Br.R.T. und wird
1200 Passagiere befördern können. Im Mai nächsten Jahres soll der Dampfer seine erste Reise nach New York antreten.



Mussolini bei der „Einweihung“ des freigelegten Tempels der Fortuna Virgilis (1. Jahrh. v. Chr.)



Mussolini bei de Pinedos Empfang

Nationale Festtage in Rom

Der Italienreisende, der den Monat November für die Erfüllung seines Wunsches nach südlicher Sonne erwählte, hatte Gelegenheit, mitten in eine Hochflut nationaler Feste und Demonstrationen hineinzugeraten. Der überragende Einfluß des gegenwärtigen Diktators Mussolini tritt dabei auf Schritt und Tritt entgegen. Seine Bedrohung durch ein angebliches Attentat gab der Hauptstadt und dem Lande Anlaß zu großen Dankfeiern, die z. T. sogar mit Oktaven abgehalten wurden. Bescheiden wirkte daneben des Königs Namens- tag. Ueberwältigend war der Empfang des Weltfliegers de Pinedo, der von Mussolini mit Umarmung und Beförderung zum Oberstleutnant begrüßt wurde. An diesen Tagen manövierten öfters 2 Luftschiffe und über 200 Flugzeuge über Rom. Mussolini knüpft in Worten und Taten bewußt an altrömische Traditionen an. So gestaltete er auch die Feier der Freilegung des Tempels der Fortuna Virgilis zu einem großen nationalen Feste.



Ankunft des Weltfliegers de Pinedo in Rom — Der begrüßt

Glühende Ketten

Original-Roman von ROB. M. FERLING †

Alle Rechte vorbehalten!

1. Fortsetzung

Nachdruck verboten!

„Mein Vater im Himmel!“ Seit langem war es das erste Gebet, das ich gegeben. Als Rosenzeit war, vergaß ich es. Mein ganzes Glück schien mir in ihr gegeben. Und dieser eine Donnererschlag zerriß die Nebel. Als ich erschöpft aufstund, dämmerte ein stürmischer, regnerischer Morgen. Ich war fest entschlossen, heute nicht in den Rosengarten zu gehen, keine Blumen für Marusa bereit zu legen, und wenn ich daran dachte, was das bedeute, so krampfte sich mein müdes Herz aufs neue zusammen und die Tränen wollten mir kommen. Die Beobachtung an den Instrumenten im Zimmer machte ich schnell. Einen Moment horchte ich, ob noch niemand in der Wohnung auf sei; aber alles war still. Schauten mich nicht die Diensthofen an, als ob sie wüßten, was vorgefallen? Nein, das ist Täuschung. Fedora

reicht mir wie gewöhnlich den Krug mit Milch und das Weißbrot, das ich täglich zum Frühstück verzehre. Es war gegen 10 Uhr vormittags, als ich auf einmal ihre Stimme hörte. Zweimal rief sie laut meinen Namen. Ich glaubte, meinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Voll Staunen und Freude sprang ich heraus und sah sie auf dem Gehweg vor dem Hause stehen. Ihre Haltung war wie gewöhnlich, es schien, als sei gar nichts vorgefallen. „Warum haben Sie keine Rosen gebracht?“ fragt sie mit feinem Lächeln, „das ist nicht schön von Ihnen.“ Ich antwortete fast beleidigt: „Wie sollte ich heute Rosen bringen?“ — „Wir sollten heute nötig welche haben für die Reise.“ — „Wer reist denn?“ — „Wir alle.“ Bestürzt schaute ich sie an. — „Was heißt das, wir alle?“ — „Sergej mit seiner Frau und ich.“ — „Und Sie?“ — „Warum ich auf einmal Sie sagte?“ — „Ich auch. Ich fahre nach Petersburg zu Olga.“

Also wirklich Schluß! Da ich stehen blieb und in meiner Erschütterung — ich war erschüttert, obwohl ich schon wußte, daß alles fertig sei — kein Wort fand, trieb sie mich an: „Gehen Sie, bitte, Rosen holen oder wollen Sie nicht, dann ist's nicht nötig.“ — „Sie sehen ja, wie es regnet und der Weg ist sehr schmutzig.“ Sie lächelte traurig. „Für mich wollen Sie nicht?“ — „O, Marusa“, rief ich, „es ist ja alles aus.“ — „Ja“, sagte sie, „es gibt für mich kein Glück“, und bitter fügte sie bei: „Es war nicht recht von mir, Ihnen so vieles zu verschweigen. Wollen Sie jetzt gehen?“ Sie sah fast drohend aus, ihr trauriges Gesicht hatte einen harten Ausdruck angenommen. „Ich gehe.“ Da lachte sie ein wenig und sagte auf deutsch: „Ich danke.“ Als ihr Gefangener, doppelt Gefangener, mußte ich ihren Wunsch erfüllen. Da der Weg grundlos geworden war, ging ich zum Fluß und bestieg das mit Wasser halbgefüllte Boot. Der Regen wurde stärker, als ich mit raschen Ruderschlägen mich dem Rosengarten näherte. Zuletzt regnete es so stark, daß ich kaum die richtige Landungsstätte entdecken konnte. Nur mit Schwierigkeit gelang es mir, an das morastige Ufer zu kommen, und die paar Schritte bis zum Rosengarten kosteten mich große Kraftanstrengung. Das Gewitter hatte viele Verwüstungen angerichtet. Die meisten Blüten waren entblättert. Meine Beute war so gering. Mit schwerem

Herzen und verdrießlichem Sinn ruderte ich zurück, bis auf die Haut durchnäßt. Als ich im Hause ankam, war alles auf den Beinen. Koffer wurden gepackt, Lebensmittel zubereitet, in der Küche waltete Frik in Aufregung um mit vielem Fluchen seines Amtes. Ich legte die Rosen still auf den Tisch, niemand schenkte mir Aufmerksamkeit. Doch als ich mich lautlos entfernen wollte, erblickte mich Marusa, die schon ihr Reisefestum anhatte, eilte zu mir und dankte mir herzlich. „Nicht mehr?“ meinte sie. „Nein. Gestern wären es noch mehr gewesen“, sagte ich mit Nachdruck. Sie sah mich groß an und wandte sich zur Seite. „Lassen Sie das“, flüsterte sie, „es ist gut so, ich werde verreisen und Sie sollen mich ganz vergessen, verstehen Sie?“ — „Ich kann Sie nie vergessen.“ — „O, das glauben Sie nur. Ich bin keine Frau für Sie.“



Die eigenartige Schönheit der Kuppeln auf dem „Käppele“ zu Würzburg

— „Das muß ich wissen.“ — „Nein, ich.“ Ich legte meine Hand in ihre dargebotene Rechte. „Sorgen Sie für Walodija, wenn ich nicht da bin, Sie wissen, er ist mein alles, und nur meine Pflicht gegen ihn hält mich am Leben. Nur für ihn lebe ich, sonst bin ich schon tot.“ Wie das so traurig klang. „Aber, wenn Sie wollen“, fuhr sie fort, „wenn es Ihnen zu schwer fällt, so fliehen Sie jetzt, wo ich nicht da bin. Aber am besten nicht von hier; man wird Papa sagen, er sei schuld. Der beste Weg ist, wenn Sie sich krank stellen, dann kommen Sie leicht weg. Nun leben Sie wohl, Herr Ferling, ich danke Ihnen für die Rosen.“ Das Herz war überfull, als ich diese Worte hörte und ihr Gesicht betrachtete. Merkwürdig, ich fand in ihren Worten einen Trost, eine Art Erklärung für vieles, ich ahnte Marusas Seelengröße. Ich glaubte sie so zu verstehen: Ich bin erledigt für's Leben, meine Rolle ist ausgespielt, ich will nicht, daß du dein Herz an mich hängst, du sollst frei sein für's kommende Leben. Eine Stunde später wurde ich wiederum gerufen. Diesmal war es Walodija, der in Galoschen herübergestapft kam. „Herr Ferling“, rief er mit heller, erregter Stimme, „komm rasch, Mania fährt weg.“ Ich folgte ihm und fand die ganze Familie auf der Veranda versammelt. Das Gesinde und Frik standen im Hintergrund. Der Regen hatte aufgehört und die Sonne goldete durch dünnen

Wolkenfleier. Andächtig saßen alle im Kreise. „Nehmen Sie Platz!“ sprach Wladimir Kapitonowitsch mit erstarrter Stimme. Mir war weh und feierlich zu Mute, wie als ob ich zu Tode geführt würde. Mehrere Minuten herrschte tiefes Schweigen, alle schienen sehr ergriffen, dann erhob sich der Hausherr und seinem Beispiel folgten die übrigen. Zu jedem der Abreisenden trat Wladimir Kapitonowitsch heran, machte ihnen das Kreuzeszeichen auf die Stirn und küßte sich mit ihnen. Ebenso die Hausfrau. Darnach umarmten und küßten wir uns alle, auch Sergej trat auf mich zu, drückte mir seine Lippen auf beide Wangen und ließ mich ebenso tun. „Vergessen Sie nie, daß ein russischer Offizier Sie geküßt, uns Russen sind alle Menschen liebe Brüder.“ Als ich mich von Marusa verabschiedete, war ich dem Weinen nahe. Alle

Farbe war aus meinem Gesicht gewichen und auch Marusa war ganz bleich. „Leben Sie wohl, lieber Freund. Vergessen Sie in Arbeit, sorgen Sie, so lange Sie da sind, für Walodija, wenn Sie im Winter noch am Plage sind, sehen Sie mich wieder.“ Als ich sie küßte, wußte ich, daß ich das Liebste küßte, was ich auf Erden hatte. Die Wagen waren vorgefahren und der Hofmeister hatte das Gepäck verstaут. Marusa legte einen langen Reismantel an, zog den Schleier übers Gesicht und setzte sich in den ersten Wagen. Die Pferde stampften ungeduldig. Ich konnte jetzt nicht mehr erwarten, bis sie abfuhr; es war zu schmerzlich. Nochmals Händedrücken, Küssen. Wladimir Kapitonowitsch rief: „Abgefahren!“ und feurig schnaubend zogen die Rosse an. Ich stand regungslos auf der Treppe und blickte unverwandt den Gefährten nach. „Sie werden eine böse Fahrt haben, 50 Werst bis zur Station.“ Ich weiß nicht, sagte ich das laut. „Gebe ihnen Gott eine glückliche Fahrt!“ murmelte der Hofmeister und wischte sich mit dem Ärmel die Augen. „Unsere Herrin ist weg; der Teufel weiß es.“ Als die Wagen umbogen, winkte Marusa, und ich wußte, es galt diesmal mir, aber ich hatte keine Kraft, zu erwidern. Ganz trostlos nahm ich Walodijas Hand und ging mit ihm zu Anastasia Kontratiowna, die im Schaukelstuhl Platz genommen hatte. Sie konnte vielleicht trösten.

Marusas Leben.

„Jetzt wollen wir zusammen musizieren, Herr Ferling, spazieren gehen und Patience spielen“, sagte Anastasia Kontratiowna, als ich auf der Treppe zu ihren Füßen saß. „Walodija wird ihr Schüler sein und brav Deutsch lernen. Ja?“ Ich nickte. Die gute Dame. Mit keinem Zuge ließ sie es merken, wie schwer ihr der Abschied „ihrer Kinder“ gefallen war. Silbern sang sie, wenn wir nicht sprachen, ihre Lieblingsweisen. Ich konnte es nicht unterlassen, an sie die Frage zu stellen: „Wann wird Marusa zurückkommen?“ — „Sie wird wiederkommen, Herr Ferling, sobald es möglich ist. Der Aufenthalt in Petrograd ist ja für sie keine Erholung. Olga Wladimiroowna ist leidend und braucht unbedingt Pflege und Gesellschaft.“ — „Und ich verliere beides“, suchte ich zu scherzen. — „Nein, Ihnen bleibt alles wie zuvor.“ —

„O, Anasija Kondratowna, ich will nicht un-
dankbar sein, aber Sie wissen es ja, was mir
Maruja war und was ich in schweren Tagen an
Ihr hatte.“ — „Ich weiß es; war ja die erste,
die Ihre Liebe bemerkte.“ — „Sie?“ — „Ja,
damals als Sie das erste Mal Klavier zu-
sammen spielten. Einer Mutter ergeht das
nicht.“ — „Und Maruja nicht?“ — „War sie es
doch, die sich für Sie verwannte, als Sie an
jenem Winterabend den Schnee wegschafften.
Sie liebt Sie, aber...“ — „Ich weiß alles.
Erzählen Sie mir, wie es war. Ich liebe nicht
allein die Gegenwart Marujas.“

Und Genschmüchchen setzte sich und sprach.
Sprach leise und traurig: „Sehen Sie dort oben
das Bild — in dem ovalen Rahmen. Meine
kleine Maruja war ein schönes Kind, ein he-
teres, manchmal fast gar zu tolles Kind. Ge-
boren war sie 18... dort drüben noch im alten
Haus, wo jetzt der Kondaktor wohnt. Ein Kind
junger, schaffensfrüher Eltern. Es fiel uns
schwer, die übermütige Kleine wegzugehen; es
blieb nichts anderes übrig. Hier im Walde fiel
die Erziehung schwer. Herbe und Zedernholz
waren kein Umgang für die kleine Dame. So
schickten wir sie mit frühen Jahren ins Marien-
institut nach Manno-Tscherkoß — Sie wissen es,
die Hauptstadt unseres Reichstumslandes. Der
Abschied war schwer wie heute — ewig wieder-
holt sich Menschenfreud und Leid — die Glück-
lein des Kostwagens verflangen und Maruja
und ihr Vater wankten Abschied wie vorhin.
Das Institut war vorzüglich. Die Damen lern-
ten französisch wie ihre Muttersprache, Musik
und Tanz und wurden in allen Zweigen des
Wissens wohl unterrichtet. Mit 17 Jahren kam
sie heim. Sprühend, übermütig. „Die Schule
ist zu Ende, das Leben beginnt“, rief sie. Dem
Volke zu leben, war ihr Ziel. Nur wie, das war
die Frage. Sie half mir viel an der Privat-
schule, die ich auf Mamanskoje eingerichtet.
Freiheit war ihr Sinn. Da kam das böse Jahr
1905. Allüberall erhoben sich die Bauern. Auch
in unserer Gegend. Wir alle erschauerten, be-
sonders auch Maruja. Das war kein freiheit-
liebend Volk mehr. Wie die Bestien hausten sie.

Drüben in Margheritowka, auf Deschens Gut,
wurden allen Pferden des Besitzes die Jungen
ausgeschmitten; „es sind Herrschpferde“, riefen
die Bauernmänner. Die Mier wurde abgehauen
— herrliche Silberpappeln, Herrschbäume, weg
mit ihnen; gut genug für Bauernmänner.

Zu unserem und des Waldes Schutz schickte
die Regierung eine Hundertschaft Soldaten.



Zum 100-jährigen Geburtstag der Ermordung des Grafen
Engelbert v. Berg, Erzbischof von Köln: (E. der Heilige)
Die Stadt Genselsberg errichtete an der Dreifaltigkeit
einen Denkstein

Schwarme Soldaten. Sie führten ein junger
Offizier, Nikolaj Nikolajewitsch Kurlow. Von
Ihm das Verhängnis. Jene unerlöste Liebe,
die nicht Verstand, noch Ziel kennt. Maruja
liebte ihn, nur ihn, nichts mehr von allem sah
sie. Er ist der Kaiserwächter, der Schütze, der
Beste. Und der Wächter die Tiere! Kurlow
war schön, größer als alle. Ein Offizier, wie es
sahen, ohne Mangel. Ein Reiter, der seinen-
gleichen suchte. Nur Maruja sah ihn gleich.
Wie ausgelassene Kinder ritten sie aus. Ihre
Stöße jagten die beiden durch Stegge und Wald.
Und eines Tages kommt er an. Ganz erregt.
Er trägt Maruja auf dem Arm, läßt das Pferd
ohne Zügel stehen und ruft von weitem schon:
„Hier bringe ich meine Braut, gebt
uns den Segen.“ Unter Glück lächeln groß,
Marujas ohne Grenzen. Nur Wladimir Kopy-
lowitsch war nicht recht bei der Sache. „Er
ist Offizier“, meinte er, „das tut nicht gut.
Offiziere sind Dandelnimmer. Vergißens solche,
wie dieser Kurlow.“

Die Hochzeit kam zustande. Nach einige
Wochen überließen die Soldaten da, bis die Bauern
wieder ruhig geworden. Dann rückte er mit
seiner Hundertschaft ab. Maruja verließ uns
an seiner Seite, an der Spitze der Soldaten.
Wir hörten dann wenig mehr von ihr. Spär-
liche, kurze Briefe kamen. „Es geht mir gut,
ich bin zufrieden.“ Da, wenig Wochen, nach-
dem sie Mutter war, kehrte sie mit Wladimir
zurück. Allein. „Wo ist Nikolaj Nikolajewitsch?“
fragten wir. „In der Garnison“, war die kurze
Antwort. Wir kam, um es recht zu sagen, eine
große Angst. Bald nachher erschien Kurlow.
Zimper, tragg, schön wie immer. Er nahm bei
uns Quartier. Nichts wurde laut, was vor-
gefallen, nur sah ich meine kleine Tochter öfters
traurig, einmal gar weinend. Kurlow machte
keine Miene, fortzugehen. Der Urlaub schien
mohrhaftig lang. Viele Tage war er weg; wir
wählten wir, wo er blieb. Häufig kehrte er be-
trunken heim, roh und unrunderlich. Ich sah,
wie Maruja bedrückt und die Zähne zusammenbiß.“
(Fortsetzung folgt.)

Magisches Quadrat

E	E	H	I
I	M	M	N
O	O	O	O
P	P	P	T

Die Buchstaben der Figur sind so
zu ordnen, daß die waagrechten und
entsprechenden senkrechten Reihen Worte
von folgender Bedeutung ergeben:
1. Präfektur, 2. Staat in Nord-
amerika, 3. unterirdische Erzgrube,
4. andere Bezeichnung für „Dichter“.

Arithmogriph

1	2	3	4	1	5	Oper von Weber
2	1	4	5	3	1	Sundinsel
3	2	4	1			spanischer Fluß
4	3	5	3	4		österreichischer Postmeister
1	2	3	4			Kaffeehaus-Angestellter
5	3	4	1			römischer Kaiser

Für jede Zahl ist ein Buchstabe einzusetzen, sodann
nennen die Anfangsbuchstaben der entsprechenden Worte
wieder die Oper aus der ersten Reihe.

Vererätsel

Im Sommer gern im Wort mit b
Ich sitz damit ich niemand seh'.
Denn sie ist doch mit a manchmal
Recht schlecht Gesellschaft macht dann Dual.
Greif ich zum Wort mit i dann schnell,
Wird meistens gut sie auf der Stell'.

Silbenrätsel

Aus 30 Silben: cen ci da dan de e en fan fuß go
gramm ha hen ho ho hoff i lu me nen o pi reich ri
stein ster ti us wie yi bilde man 10 dreißigige Worte
von nachstehender Bedeutung. Von den Lösungsworten
sind die Anfangs- und dritten Buchstaben, erstere von
oben nach unten, letztere von unten nach oben abzulesen.
1. spanischer Tanz, 2. Oper von Wagner, 3. europäischer
Staat, 4. Stadt in Ostpreußen, 5. latein. Männernamen.
6. Staat in Nordamerika, 7. französische Münze, 8. Ruz-
pflanze, 9. Sinngedicht, 10. Vogel.

Schach-Aufgabe Nr. 25

(R. D. Uffern)

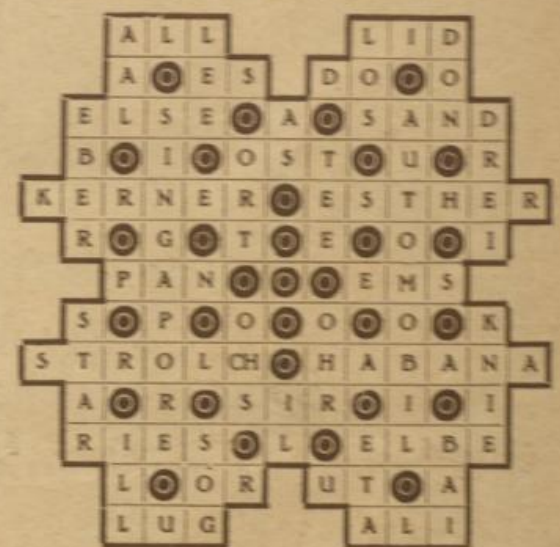


Weiß
Weiß setzt in 3 Zügen matt

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 24

Weiß	Schwarz
1. Dc7-b8	1. Le5-c7
2. Db8-f8†	2. beliebig
3. g7-g85 (oder Se5; Th6††)	
A) 1.	1. Ke7-f6
2. Db8-d6†	2. Df7-e6
3. Dd6-e6††	
B) 1.	1. Ke7-d7
2. Sb7-c5†	2. beliebig
3. g7-g85††	

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels:



Humor

„Du, guf nur Karl, wie unartig der Papa ist, er
streckt dem Doktor immer die Zunge heraus.“
A: — „Anschuldigen Sie, was macht die Zunge
da?“ B: — „Was wird sie machen? — Defizit!“
Richter: „Gibt Ihr gegen den Zeugen etwas ein-
zuwenden?“ Zeuge: „Ja, ich hab ihm vor zwei Jahren
zu seiner Frau verholfen und das trägt er mir heut,
noch nach!“
Baron: „Johann, mir ist's heute ganz dumm im
Kopf.“ Johann: „Euer Gnaden jechen auch ganz darnach
aus.“